

Thomas von Steinaecker: „Die Privilegierten“

## Untergang der Wohlstandsbürger

Von Eberhard Falcke

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 25.10.2023

**Sebastian ist unser Zeitgenosse, ein privilegierter Mitteleuropäer mit Eigenheim, Familie, auskömmlichen Jobs und dem guten Gewissen eines Menschen, der für alle, die so ähnlich sind wie er, nur das Beste will. Doch anders als wir weiß er schon, was die Zukunft der nächsten zwanzig Jahre bringt, weil er sie bereits erlebt. Und die wird schrecklich.**

Das Ende der Welt liegt hoch im Norden. Jedenfalls für Sebastian aus dem bayerischen Oberviechtach. Auf der Flucht vor seinem eigenen Leben und einer von Krisen und Kämpfen zerrütteten Gesellschaft hat er sich in die norwegischen Wälder zurückgezogen. Seine Lebensumstände erscheinen postapokalyptisch, Nahrung und Energie sind knapp, nach einigen Jahren ist für ihn diese Zuflucht zur Hölle geworden. Da kommt er zu dem Schluss:

„Die einzige Möglichkeit, jetzt nicht verrückt zu werden, ist, meine Vergangenheit zu sortieren. Warum ich hier bin. Wie ich lernte, die Menschen zu hassen.“

Also setzt er sich an einen alten Computer und schreibt seinen Lebenslauf auf, angefangen bei seiner Kindheit in den 1980er Jahren bis ins Jahr 2039, in dem er alle Hoffnung und jeden Boden unter den Füßen verliert.

### Der Roman des historischen Moments?

Das ist die Geschichte, die Thomas von Steinaecker in seinem neuen Roman „Die Privilegierten“ mit der Stimme seines Protagonisten erzählt. Und das ist eine Fabel, die sofort und unvermeidlich etwas Elektrisierendes hat. Denn es geht um eine große Frage, die sich der Romanheld beantworten will: Warum ist sein Leben als privilegierter Mitteleuropäer so schiefgelaufen, dass er alle Hoffnung verloren hat?

Steinaeckers Roman könnte das Buch der Stunde, der gegenwärtig verbreiteten Krisengefühle sein. Jedenfalls hat der Autor hier besonders viel gewagt. Doch kaum, dass der Romanheld begonnen hat, von Kindheit, Jugend und Werdegang windungsreich und mit einem Übermaß an Details zu erzählen, stellen sich Zweifel ein, ob diese enge persönliche Perspektive ausreichen wird, jene Höhen der Gegenwartsdiagnostik zu erreichen, auf die der Anfang des Romans abzielt.

Thomas von Steinaecker

### Die Privilegierten

S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main

623 Seiten

26 Euro

## **Ansichten aus dem Leben der Privilegierten**

Erschwerend kommt hinzu, dass dieser Sebastian weniger ein lebendig gezeichneter Charakter als ein soziologischer Querschnittstypus ist, konstruiert aus Versatzstücken seiner sozialen Schicht. Er selbst ordnet sich gesellschaftlich standesbewusst den Besitzern von Eigenheimen und Townhouses zu, im Unterschied zu denen, die in Hochhäusern und Wohnblocks wohnen. Früh verwaist, erhält er durch seinen Großvater eine bildungsbürgerliche Erziehung und ein geschärftes Bewusstsein für Klassenschranken. In einem jugendlichen Geheimzirkel von Schulfreunden beginnen bald danach popkulturelle Codes die Kommunikation zu prägen. Mit 9/11 ereignet sich dann über den Fernschirm der erste Einbruch der harten Wirklichkeit in die Welt der Jugendzimmer. Daraus entsteht, so der Erzähler, eine Sucht nach Augenblicken unmittelbarer Zeitgenossenschaft.

„Nach schrecklichen weltbewegenden und live im Fernsehen übertragenen Katastrophen. Erst sie verliehen unseren Leben die nötige Schwere und eine Art Gütesiegel. Wir lebten in wichtigen Zeiten. Was wir nun tun würden, zählte.“

Was fängt Sebastian also an mit seinem Leben in diesen wichtigen Zeiten? Er gehorcht dem Zeitgeist, ein bisschen links, im Lifestyle progressiv, egoistisch, aber dekorativ weltoffen, als Modernisierungsgewinner in der Digitalwirtschaft zu jedem Kompromiss bereit. Mit seiner Gattin, einer Lehrerin, achtet er auf weitgehend verantwortungsvollen Konsum.

## **Der Untergang steht bevor**

Den eigenen Sohn liebt das Ehepaar über alles. Umso größer ist dann das Entsetzen, als sich der Sprössling, anstatt die erwünschte Medizinerkarriere einzuschlagen, lieber um die ärztliche Versorgung von Unterprivilegierten kümmert, obwohl die, anders als alle vorbildlichen Demokraten, politisch verdächtig nach rechts tendieren.

Jeden Tag geht die soziale Schere weiter auf, sie zerreißt Sebastians Familie genauso wie die Gesellschaft. Die Zäune um die Viertel der Eigenheimbesitzer werden immer höher, die Kriminalität nimmt zu, man trainiert in Selbstverteidigungskursen und rüstet sich mit Waffen aus, auf der Fahrt zum Supermarkt sind Bürgerkriegsszenen zu besichtigen. Trotzdem bleibt Sebastian zunächst zuversichtlich:

„Wir waren damals zwar zu vielem bereit, aber nicht dazu, die Überzeugungen, auf die wir all die Jahrzehnte unser Leben gegründet hatten, aufzugeben. Und eines war ohnehin unverrückbar sicher und gab uns letztlich das Gefühl, uns könne nichts wirklich Schlimmes passieren: Wir waren die Guten. Die Weltgeschichte war und blieb unser Narrativ.“

## **Ein Bilderbuchheld unserer Zeit**

Da fragt sich aber nun unvermeidlich: Wer redet so, wenn ihm der Boden unter den Füßen wankt? In diesem Satz, mit dem der Autor allzu offenkundig seine Romanfigur als Lautsprecher benutzt, verrät sich das zentrale Problem dieses Romans. Steinaeckers Held ist ein Pappkamerad, er kann zwar als Bilderbuchfigur einer These dienen, nicht aber als erzählerisch glaubwürdiger Zeitzeuge. Die These, mit der Steinaecker diesen Roman

aufgeladen hat, lautet: Diese saturierten, selbstgefälligen Mittelstandsexistenzen, für die Sebastian das Modell abgibt, haben keine Zukunft.

Doch obwohl das ein schmerzliches Schicksal ist, kann dieser Romanheld nicht viel Mitgefühl wecken. Genauso wenig taugt er aber, trotz mancher Überzeichnungen, als satirische Figur, die der Aufklärung durch Lachen auf die Sprünge helfen könnte. Ganz abgesehen davon, dass sich der Untergang der Welt, wie wir sie kennen, nicht primär aus den Verwicklungen einer Familiengeschichte erklären lässt, die noch dazu in ermüdender Breite ausgewalzt wird.

Darum ist Thomas von Steinaeckers über die Maßen ambitionierter Roman zu einem wackligen Gebäude geraten, dessen Knirschen im Gebälk den krachenden Zusammenbruch, um den es eigentlich gehen soll, bei weitem übertönt.